

Johann Peter Hebel (1706-1826) : einige Worte zu Leben und Werk anlässlich des 250. Geburtstages

Autor(en): **Wunderlin, Dominik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **75 (2010)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johann Peter Hebel (1760–1826) – einige Worte zu Leben und Werk anlässlich des 250. Geburtstages

Wer Vergleiche anstellt, der wertet auch. Dies geschieht auch, wenn es um das Werk und die Bedeutung eines Schriftstellers geht. Davon bleibt auch eine Persönlichkeit wie Johann Peter Hebel nicht ausgenommen. Mag auch in der heutigen Zeit sein Name nicht mehr Allgemeingut sein, so gilt dies doch für gewisse Teile seines Werkes. Als Dialektdichter und als Schöpfer vieler Kurzgeschichten wurde er bis in die Gegenwart zum Vorbild vieler grossen Literaten – so etwa von Leo Tolstoi, Kurt Tucholsky, Hermann Hesse,¹ Franz Kafka, Bert Brecht, Heinrich Böll, Botho Strauss und Peter Bichsel.

Wer war Johann Peter Hebel?

Hebel ist kein Schweizer, aber am 10. Mai 1760 in Basel geboren und hier auch drei Tage danach in der Peterskirche getauft worden. Als er mit dreizehn Jahren Vollwaise wurde, verliess er die Rheinstadt für immer, aber er blieb ihr zeitlebens in Gedanken und mit dem Herzen verbunden und kehrte noch oft für kurze Besuche zurück in die Stadt seiner Kinderjahre. So natürlich ganz besonders in den Jahren 1783 bis 1791, als er als Präzeptoratsvikar am Lössacher Pädagogium in mehr als einem halben Dutzend Fä-



Basel: Stadtansicht von Emanuel Büchel, 1746.

¹ In einem Brief an Reinhard Buchwald im Jahre 1912: «Wir lesen, glaube ich auch heut noch in keiner Literaturgeschichte, dass Hebel der grösste deutsche Erzähler war, so gross wie nur Keller und viel sicherer und in der Wirkung reiner und mächtiger als Goethe.»



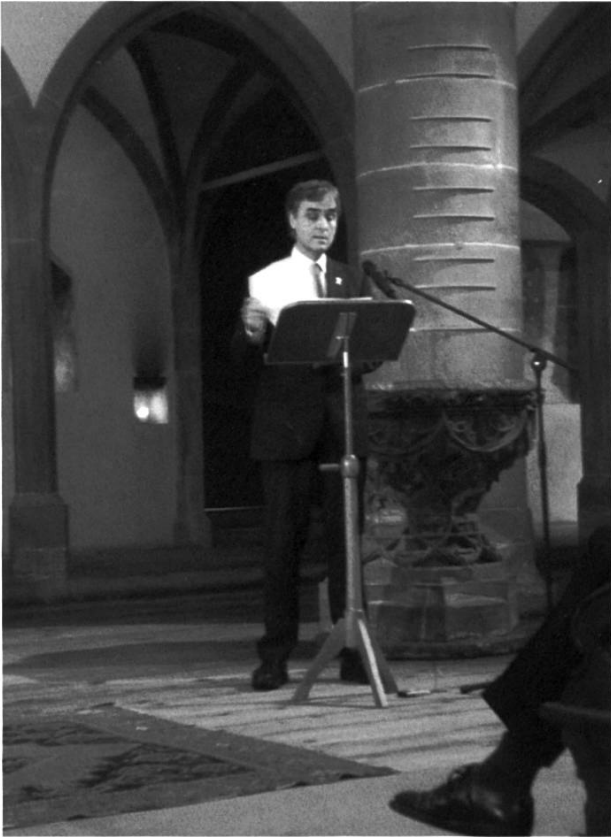
Basel: St. Johanns-Quartier, der wichtigste Stadtteil in Hebels Basler Jugendjahren. Blick vom Klybeck-Schloss. Noch steht die Johanniter-Kommande. Skizze von Büchel 1743 (?).



Basel: St. Peter, Hebels Taufkirche. (Foto: Dominik Wunderlin)



Basel: Predigerkirche mit Totentanzmauer und Geburtshaus von J. P. Hebel (ganz rechts). Skizze von Emanuel Büchel.



Stadt- und Regierungspräsident Guy Morin anlässlich der staatlichen Feierstunde zu Ehren von Johann Peter Hebel in der Peterskirche. Rechts der Taufstein. (Foto: Dominik Wunderlin)



Basel: Das Geburtshaus von J. P. Hebel am Totentanz 2. Die Wohnung der Familie Hebel lag ein Geschoss tiefer mit Blick auf den Rhein. (Foto: Dominik Wunderlin)

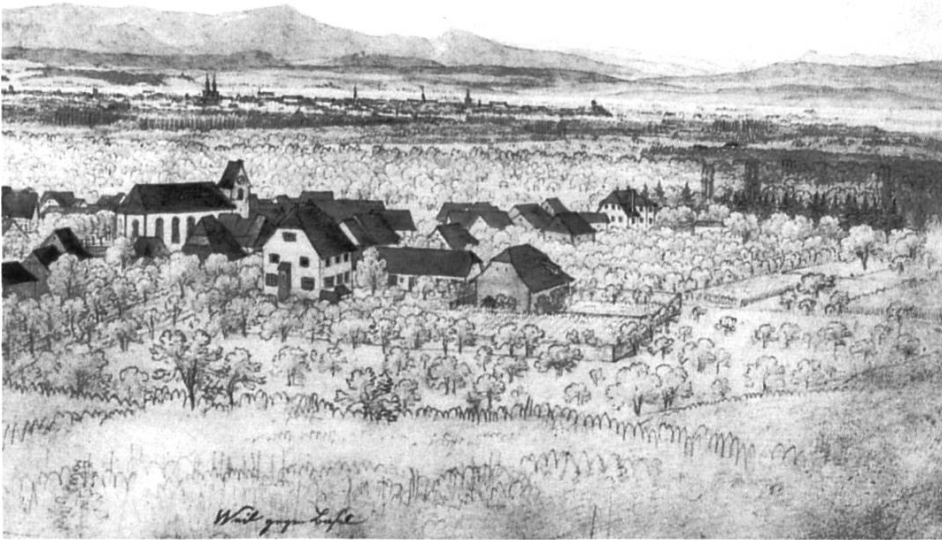
chern unterrichtete. In der nachfolgenden und bis zu seinem Tode am 22. September 1826 (auf einer Dienstreise in Schwetzingen) dauernden Karlsruher Zeit wurden dann die Aufenthalte am Rheinknie und im südlichen Markgräflerland seltener, aber umso intensiver gestaltete sich der Briefverkehr zu verschiedenen Freunden aus der Lörracher Zeit und zu seiner lebenslangen Freundin Gustave Fecht im Weiler Pfarrhaus.

Wie sehr sich Hebel aber nach Basel sehnte, lässt sich aus einem Brief lesen,

den er gegen Ende seines Lebens an seine liebe Jungfer Gustave geschrieben hatte: «In noch 5 Jahren bin ich 70. Alsdann bitte ich um meinen Ruhegehalt und komme heim. Ich bin bekanntlich in Basel daheim vor den Sandehansener Schwiebogen das 2te Haus. Selbiges Häuslein kauf ich alsdann um ein paar Gulden – aber ich bin kein Bürger! – also miethe ich es, und gehe alle Morgen, wie es alten Leuten geziemt, in die Kirchen, in die Betstunden und schreibe fromme Büchlein, Traktätlein, und Nachmittag nach Weil wie der alte Stickelberger im Schaf.»²

² Brief aus Karlsruhe an die Freundin Gustave Fecht in Weil am Rhein, 16. Januar 1825. – Hebel erinnert hier an den wohlhabenden Küfermeister Johann Rudolf Stickelberger (1749–1826), der im Haus zum Schaf an der Rebgasse wohnte und sich jeden Mittag um 1 Uhr zu Fuss nach Weil aufmachte, um dort ein Schöpplein Markgräfler zu geniessen.

Weil am Rhein: Blick vom Tüllinger Hügel auf Alt-Weil und Basel. Anton Winterlin.



Gustave Fecht, Hebels Freundin und Muse. Anonymes Porträt.



Weil am Rhein: Gedenktafel für Gustave Fecht am Chor der Alt-Weiler Kirche. Es ist nicht selbstverständlich, dass auch die Freundinnen eines berühmten Mannes mit Gedenktafeln eine dauernde Verehrung genießen. Bei Hebel ist dies nicht einmal singular. Auch auf dem Grabstein seiner Strassburger Freundin Sophie Haufe-Bögner wird in Tenningen auf die Beziehung zum Dichter verwiesen. (Foto: Dominik Wunderlin)

Weil am Rhein: Der Pfarrhof, wo Gustave Fecht ab 1790 lebte und hier von Hebel in seinen Lörracher Jahren oft mehrmals die Woche besucht wurde. Die «obere Stube» war seine zweite Heimat. (Foto: Dominik Wunderlin)



Es ist müßig zu spekulieren, ob Hebel dann auch noch das Basler Bürgerrecht erworben hätte, zumal er auch davon träumte, auch in Hausen einen Zweitwohnsitz zu erwerben. Und ebenso ist die Frage müßig, wie sich Hebels Lebensweg gezeichnet hätte, wenn er nicht in seiner Jugend Schicksalsschläge erlitten hätte, die sich tief in seine Seele eingraben sollten.

Johann Peter Hebel kam also am Totentanz in jenem besagten «Häuslein» zur Welt, das damals einem Schneidermeister Riedtmann gehörte. Sein Vater stammte aus der Kurpfalz, die Mutter aus Hausen im Wiesental. Beide standen aber seit Jahren im Dienste der Basler Patrizierfamilie Iselin-Ryhiner, die ihnen jedoch

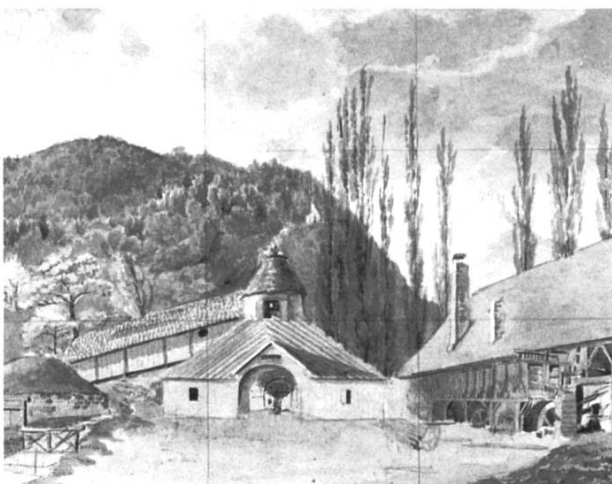
Kurz nach der Geburt von Hanspeter: Major Iselin besucht das junge Elternpaar. Illustration aus Franz Otto (Spamer), Der Sohn des Schwarzwalds, J. P. Hebel und der Rheinische Hausfreund. Leipzig, ca. 1890. (Sammlung KBS/MKB)



„Nun, Jakob, alter Kriegskamerad, wie willst du dein Bildein nennen?“



Hausen im Wiesental: Das Wohnhaus der Familie Hebel in den Wintermonaten, heute eine literarische Gedenkstätte (Hebelmuseum). (Foto: Dominik Wunderlin)



Hausen im Wiesental: Das Eisenwerk, in dem J. P. Hebel als Kind Handlangerarbeiten verrichtete und das er unter anderem in seinem Gedicht «Der Schmelzofen» verewigte.

nur im Sommerhalbjahr in ihrem Landsitz vor dem St. Johannstor Arbeit geben konnten; im Winter lebten und arbeiteten sie in Hausen als Leineweber.

Hanspeter, wie er gerufen wurde, verlor schon im Juli 1761 seinen Vater an Typhus und bald danach folgte ihm auch sein jüngeres Schwesterlein. So lebte er als Halbwaise bei seiner Mutter und pendelte im halbjährlichen Rhythmus zwischen dem ländlichen Hausen im Wiesental und dem grossen Basel:

«Ich bin von armen, aber frommen Eltern geboren, habe die Hälfte der Zeit in meiner Kindheit bald in einem einsamen Dorf, bald in den vornehmen Häusern einer berühmten Stadt zugebracht. Da habe



Basel: das «falsche» Geburtshaus an der neuen Vorstadt, über der Türe rechts die Gedenktafel, die 1928 an den Totentanz 2 transferiert wurde. Holzstich nach Zeichnung von August Beck, 1861.



Die schlichte bronzene Gedenktafel am Basler Geburtshaus. Gestaltung und Text waren 1861 vom Kunsthistoriker Jacob Burckhardt und vom Gymnasiallehrer Friedrich Becker festgelegt worden.

frühe gelernt, arm seyn und reich seyn. Wiewohl ich bin nie reich gewesen, ich habe gelernt nichts haben und alles ha-

ben, mit den Fröhlichen froh sein und mit den Weinenden traurig. Diese Vorbedeutung von dem Schicksal meiner künftigen



Basel: die Hebelstrasse. Auf der linken Seite befand sich das lange vermutete Geburtshaus, rechts erhebt sich der monumentale «Markgräflerhof», heute Teil des Universitätsspitals. (Foto: Dominik Wunderlin)



Basel: Münsterplatz mit dem Gymnasium (ganz rechts). Stich nach einer Zeichnung von Emanuel Büchel, 1764.



Schopfheim: Das Markgräfler Amtsstädtchen mit Kirche und Lateinschule. Aquarell von Gustav Heinrich Gebhardt, 1845.



Schopfheim: die alte Lateinschule an der Torstrasse 3. (Foto: Dominik Wunderlin)

Tage hat mir mein Gott in meiner Kindheit gegeben.»³

Hebel besuchte in Basel 1766–1768 die Gemeindeschule am Petersplatz und konnte dann auch in die 3. Klasse des Gymnasiums am Münsterplatz eintreten. Wie den Schulakten zu entnehmen ist, hatte es der Lehrer Eucharius Müller nicht leicht mit einer Klasse von 25 Schülern. Hebels Leistungen waren gemäss Lehrerbericht mittelmässig, und er rangierte am Schluss auf Platz 12. Der traditionsreichen Schule am Münsterplatz setzte Hebel in seinem Gedicht «Erinnerung an Basel» (besser bekannt als «z Basel an mim Rhi») gleich in der 2. Strophe ein kleines Denkmal:

In der Münsterschuel
uf mim herte Stuehl
mag i zwor jetz nüt meh ha,
d Töpli stöhn mer nimmen a
in der Basler Schuel.

In der Münsterschule war er jedoch nur im Sommersemester 1772, weil er danach ganz in die Lateinschule von Schopfheim



W. Claudius: Der Tod der Mutter, Zeichnung 1882, in: Franz Otto (Spamer), Der Sohn des Schwarzwalds, J. P. Hebel und der Rheinische Hausfreund. Leipzig, ca. 1890. (Sammlung KBS/MKB)



Adolf Glattacker: Der Tod der Mutter, Zeichnung 1938.

³ Aus: Niegehaltene Antrittspredigt vor einer Landgemeinde, um 1820.



Brombach: Gedenkstein zur Erinnerung an den Tod von Mutter Ursula Hebel. Werk des Lörracher Bildhauers Rudolf Scheurer, 1968. (Fotos: Dominik Wunderlin)

wechseln konnte, die er bereits seit 1769 im Winterhalbjahr besuchte. Dort erteilte ihn die Nachricht aus Basel, dass seine Mutter schwer erkrankt sei und den Wunsch habe, nach Hausen gebracht zu werden. Dort kam sie aber nicht mehr lebend an: Vor den Augen ihres Sohnes und des Fuhrmanns verstarb sie auf halbem Weg zwischen Basel und dem Heimatdorf.

«Ich habe (...) in dem dreizehnten [Jahre] meine Mutter verloren. Aber der Segen ihrer Frömmigkeit hat mich nie verlassen. Sie hat mich beten gelehrt, sie hat mich gelehrt an Gott glauben, auf Gott vertrauen, an seine Allgegenwart denken. Die Liebe vieler Menschen, die an ihrem Grabe weinten und in der Ferne sie ehrten, ist mein bestes Erbtheil geworden, und ich bin wohl dabei gefahren.»⁴

⁴ Wie Anm. 3.



Basel: Die Markttische der Basler Bildhauerin Bettina Eichin, 1987. (Foto: Dominik Wunderlin)

Der Tod seiner Mutter auf der Landstrasse zwischen Brombach und Steinen und in der Nähe der Burgruine Rötteln, der auch seinen Niederschlag im grossartigen Gedicht «Die Vergänglichkeit»⁵ gefunden hat, prägte Hebel nicht nur zeitlebens, sondern führte auch zu einer Entwurzelung. Das bescheidene Erbe und vor allem ein Legat des langjährigen Lohnherrn seiner Eltern ermöglichten ihm den Eintritt ins Gymnasium illustre in Karlsruhe und darauf ein Theologiestudium in Erlangen. Nach dem Staatsexamen (1780) hoffte er auf eine Pfarrstelle im südlichen Markgräflerland. Er fand aber nur eine Stelle als Hauslehrer



Basel: Auf dem leeren Markttisch findet sich Hebels Gedicht «Die Vergänglichkeit» in voller Länge. Sie schuf hiermit ein Mahnmal, das an die Brandkatastrophe von Schweizerhalle, 1. November 1986, erinnert. (Foto: Dominik Wunderlin)

⁵ Jakob Burckhardt zählt es zu den ganz grossen Gedichten der Weltliteratur. - Wir finden es auch auf dem leeren Markttisch von Bettina Eichin, der im Basler Münster-Kreuzgang steht und ein Mahnmal für die Katastrophe von Schweizerhalle vom 1. November 1986 ist.



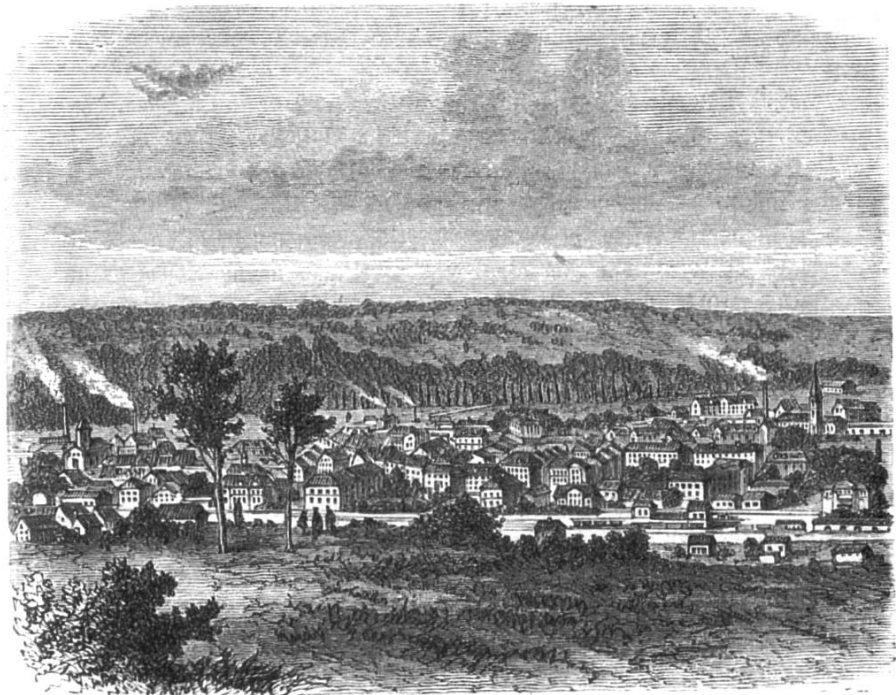
Hertingen: Pfarrhaus, in dem Hebel zwischen Ende 1780 und März 1783 Hauslehrer bei Pfr. Schlotterbeck war. (Foto: Dominik Wunderlin)

in Hertingen und später als Vikar an einer Art Progymnasium in Lörrach. Ab 1791 begann sein Aufstieg am Karlsruher Hof, wo der «von armen, aber frommen Eltern geborene» Hebel schliesslich das höchste geistliche Amt des Grossherzogtums Baden bekleidete. Ein nachhaltiges Resultat seines Wirkens als Prälat (entspricht dem heutigen Landesbischof der evangelischen Kirche) war die 1821 erreichte Vereinigung der reformierten und der lutherischen Kirche in Baden, was ihm den Ehrendoktor der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg einbrachte. Wie schwierig das Leben vor der Union der beiden evangelischen Bekenntnisse sein konnte, zeigte sich übrigens auch bei den Eltern von Johann Peter Hebel: Vater Johann Jakob stammte aus dem kurpfälzischen Simmern im Hunsrück und war reformiert, Mutter Ursula Oertlin aus Hausen im Wiesental war lutherisch. So konnte nach der Basler Ehegerichtsordnung eine solche Mischehe nicht geschlossen werden, wohl aber mit einem entsprechenden Dispens in Hauingen bei



Hauingen/Lörrach: Die Hochzeitskirche der Eltern Hebel. Aus der Zeit der Trauung hat sich allerdings nur der gotische Scheitweckturm erhalten. (Foto: Dominik Wunderlin)

Lörrach: Ansicht der aufblühenden Oberamtsstadt, 19. Jh. Illustration aus: Franz Otto (Spamer), Der Sohn des Schwarzwalds, J. P. Hebel und der Rheinische Hausfreund. Leipzig, ca. 1890. (Sammlung KBS/MKB)



Lörrach.



Während seiner Zeit in Lörrach (1783–1791) entstand der Proteuserbund, ein geheimer Männerzirkel mit dem Belchen als Kultstätte («Belchismus»). Unvollendetes Gemälde von Meichelt mit Hebels Unterschrift.

Lörrach, wo 1759 jener Pfarrer Jakob Christoph Friesenegger im Amt war, der an seinem früheren Wirkungsort Hausen Ursula auch konfirmiert hatte.⁶ Das Kirchenpatronat der Hauinger Dorfkirche lag zu jener Zeit übrigens noch immer beim Basler St. Alban-Stift.

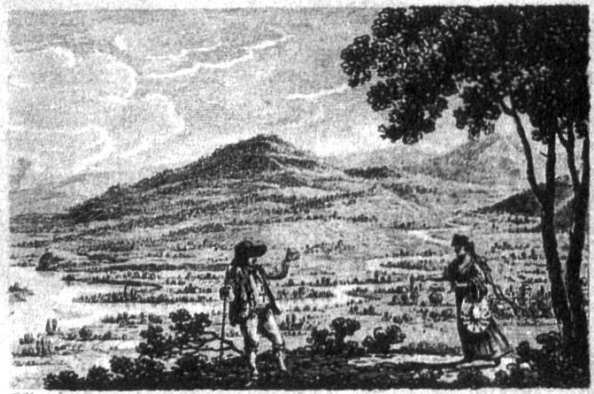
Der Literat

Neben seinem Wirken als Lehrer, Prediger und Kirchenpolitiker fand Hebel auch Zeit zu literarischem Wirken. Sein Werk ist zwar schmal, aber gewichtig. Es ist auch wesentlich geprägt durch seine Jahre in Basel und in Südbaden, dem badischen Oberland.

Die «Alemannischen Gedichte», welche 1803 entgegen dem grossen Wunsche Hebels nicht in Basel⁷, sondern in Karlsruhe verlegt wurden (erst die 5. Auflage erschien dann 1820 bei Sauerländer in Aarau), entstanden zwar fern seiner Heimat, aber sind ohne diese so nicht denkbar, ja manche sind ziemlich unmittelbar nach einem Besuch im Frühjahr 1799 im Oberland entstanden:

«Hebel frischte Erinnerungen auf, das innere Bild von Land und Leuten erhielt neue Farben, und mit dem Rauschen der Wiese tönte auch die Mundart wie Musik. Mit der Gewöhnung an die hochdeutsche Umgangssprache der Residenz hatte Hebel Distanz gewonnen zur Sprache seiner Kindheit: sie war ihm mehr ein Selbstverständliches, und gerade darum wurde

Alemannische Gedichte von J. H. Hebel.



Stärkste, vollständige Original Ausgabe
mit drei Kupfer.

Aarau
bey H. R. Sauerländer.
1820.

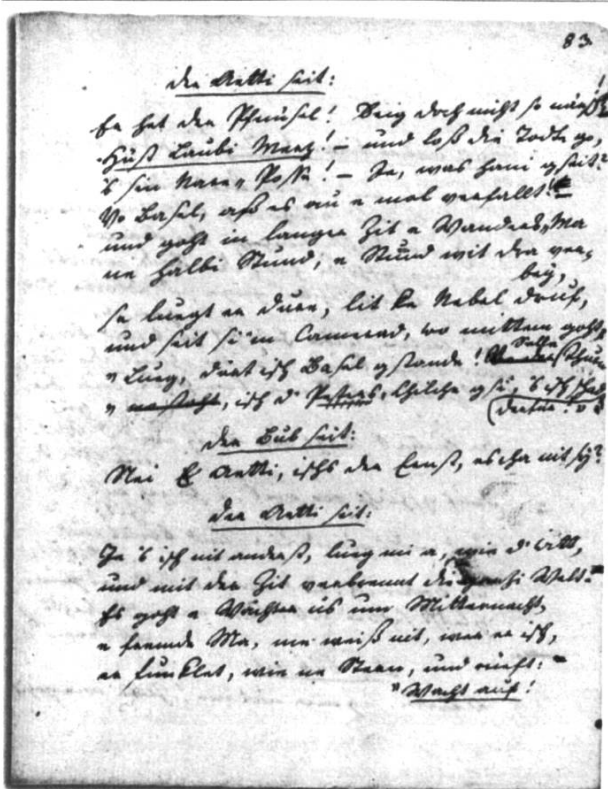
Die erste, nicht mehr in Karlsruhe gedruckte Auflage der Alemannischen Gedichte erscheint bei Sauerländer in Aarau. Das Titelkupfer zeigt die Vermählung von Wiese und Rhein.

er sich ihrer Eigenart, ihres besonderen Klanges bewusst.»⁸ Die Gedichte, die zur Hauptsache in den Jahren 1800 und 1801 entstanden waren, wurden sofort gut aufgenommen, so etwa von Autoritäten wie Jean Paul und Johann Wolfgang von Goethe. In der «Zeitung für die Ele-

⁶ Vgl. dazu auch die Bemerkungen von Hans G. Nutzinger in dieser Nummer.

⁷ In Basel fand sich trotz den Bemühungen seiner Freunde kein Drucker, weil die Gedichte «in keiner richtigen Sprache» geschrieben waren. «Ich danke Ihnen sehr verbindlich für Ihre Mühe in Basel. Aber Dunderschiss, han is denn nit gseit, ass der Haas keini Eier leit! Ich wills jetzt mit dem Flick probieren.» (Brief an Pfr. Tobias Günttert, 6. April 1802; Wilhelm Zentner, Briefe, 1939, S. 121.)

⁸ Uli Däster, Johann Peter Hebel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1973 (rororo-Monographie 195), 52.



Johann Peter Hebel: Aus dem Manuskript des Gedichts «Die Vergänglichkeit».

gante Welt» äusserte sich Jean Paul wie folgt über Hebel:

«Er ist naïv – er ist von alter Kunst erhellt und von neuer erwärmt – er ist meistens christlich-elegisch – zuweilen romantisch-schauerlich – er ist ohne Phrasen-Triller – er ist zu lesen, wenn nicht einmal, doch zehnmal, wie alles Einfache. Mit andern, noch bessern Worten: Das Abendrot einer schönen friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, die er vor uns sich hinziehen lässt – poetische Blumen ersetzt er durch die Poesie.»⁹

Und der Dichterkönig Goethe, der 1815 in Strassburg in einer Runde, bei der auch Hebel zugegen war, grimmig meinte, man solle dem Dichter die Ehre antun, seinen Dialekt zu lernen (und ihn nicht zu

⁹ Ebenda, S. 146.

¹⁰ Ebenda, S. 82 f.

¹¹ Ebenda, S. 146.



Aarau: Das Verlagsgebäude von Sauerländer (zwischen 1807 und 1834) an der Laurenzenvorstadt 61, wo auch Hebels Gedichtband verlegt wurde. Der spätere (und noch heutige) Verlagssitz wurde 1834 weiter stadtauswärts bezogen. (Foto: Dominik Wunderlin)

übersetzen),¹⁰ schrieb noch im gleichen Jahr in «Am Rhein, Main und Neckar»: «Wünschen wir sodann dem Oberrhein Glück, dass er des seltenen Vorzugs genießt, in Herrn Hebel einen Provinzialdichter zu besitzen, der von dem eigentlichen Sinne seiner Landesart durchdrungen, von der höchsten Stufe der Kultur seiner Umgebung überschauend, das Gewebe seiner Talente gleichsam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheiten seiner Lands- und Zeitgenossen aufzufischen und die Menge ihr selbst zur Belustigung und Belehrung vorzuweisen.»¹¹ Zur Rezeption gehörte auch, dass er in der Folge oft nachgeahmt wurde, was aber selten gut gelang, also nicht an den Meister herankam. Hebel wurde auch in

zunehmendem Mass so etwas wie ein «Lesebuchheiliger», der aber «für die Nach-68er Jugend kein Schutzgott mehr (ist). Im Gegenteil: Die Jugend interpretiert und belächelt ihn vielmehr als einen reaktionären Zeigefinger, als «bürgerlichen» Besser- und Alleswisser – als Kronzeugen einer ausgebrannten Welt. Hebel ist momentan alles andere als ein geliebter Schreiber».¹² Der Germanist, Schriftsteller und Feuilletonredaktor Dieter Fringeli wollte 1977 aber Johann Peter Hebels Werk – seine Gedichte wie seine Kurzprosa – durchaus nicht für ewige Zeiten abgeschrieben wissen, sondern forderte damals das Publikum heraus, sich den Autor wieder vorzunehmen. Aber eine wirkliche Wende dürfte seither nicht erfolgt sein – auch nicht an den Schulen. Die damals gut gemeinten Worte von Jean Paul und von Goethe scheinen sogar zu einem Bumerang geworden zu sein. So schrumpfte in einer Welt, wo auch der Literaturbetrieb sich zunehmend globalisierte, die Zahl jener Lesenden, die sich für ein Werk interessierte, das Jean Paul wegen seiner Naivität schätzte und das von einem Menschen stammte, den Goethe als «Provinzaldichter» bezeichnete. Das Werk des von vielen als «Volksdichter» bezeichneten Autors wird heute vielleicht noch in der Grund- und der Hauptschule gelesen, aber im Gymnasium? Kaum oder selten. So überrascht es auch nicht, dass der in der binationalen «Arbeitsgruppe Hebeljahr 2010»¹³ formulierte Antrag «Hebel als Maturthema» in Baden-Württemberg erfolglos bleiben musste.



Das Etikett «Volksdichter» oder «Volksautor» haftet Hebel auch bezüglich seiner Kalendergeschichten an. Da scheint auch nicht zu helfen, dass seine Kurzprosa zeitlos-moderne Züge besitzt und dass Hebel eigentlich «mit gutem Grund als Ahnherr der jungen und jüngsten deutschen Literatur» bezeichnet werden kann.¹⁴ Natürlich ist diese Einschätzung jetzt 33 Jahre alt, als man hierzulande u. a. die helvetischen Nachkriegsautoren Peter Bichsel, Kurt Marti, Gerhard Meier, Otto F. Walter und Beat Brechtbühl feierte, bei denen eine direkte oder eine indirekte Beeinflussung durch Hebel erkennbar ist. Indirekt, das heisst vielleicht über Schriftsteller wie Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller, Bert Brecht, Franz Kafka oder Robert Walser, die von Hebels

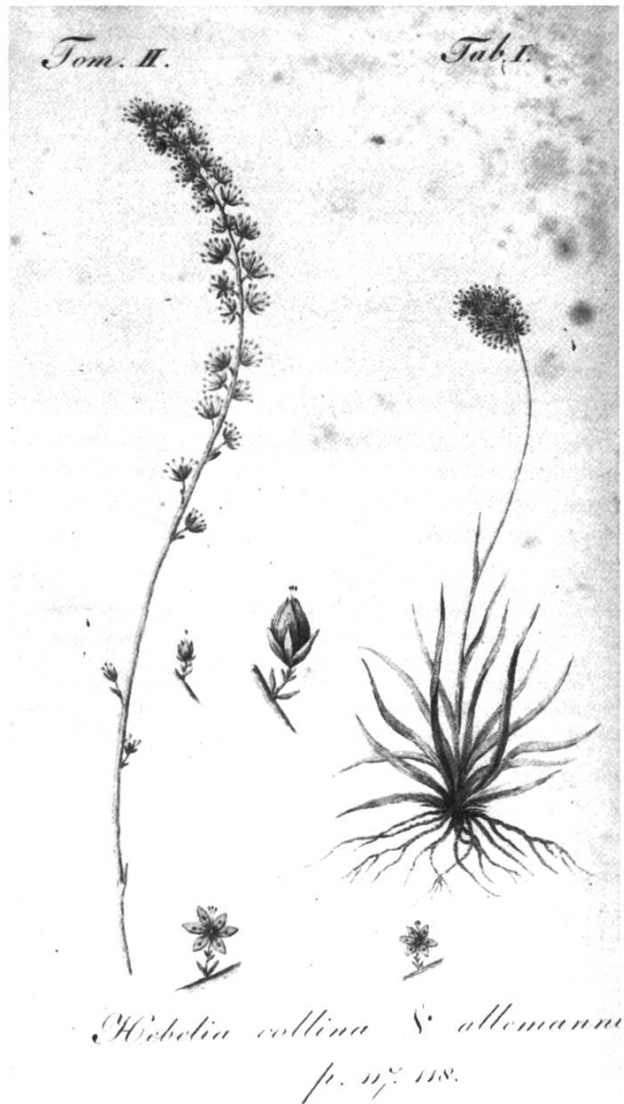
¹² Dieter Fringeli, Joh. Peter Hebel hier geboren, in: Basler Magazin, Nr. 14, 7. Mai 1977.

¹³ Ein Steuerungsinstrument, das ab 2006 wiederholt in Karlsruhe, Freiburg und Lörrach tagte und dessen einziges ständiges Schweizer Mitglied der Verfasser war.

¹⁴ Wie Anm. 12.

Prosa nachweislich angeregt worden waren.

Hebels Prosa, das ist seit bald 200 Jahren für viele vor allem das «Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes», das erstmals 1811 bei J. G. Cotta in Tübingen herausgekommen war. Darin fanden sich 128 literarische Kalenderbeiträge Hebels, die er ab 1808 verfasst hatte; 24 weitere wurden nicht in diese Sammlung aufgenommen, dafür einige neu dazugenommen. Er war nämlich ab jenem Jahr auch Kalendermann, nachdem er sich mit einem «Unabgeforderten Gutachten über eine vorteilhaftere Einrichtung des Kalenders» offen und teilweise auch ironisch zur Qualität des «Curfürstlich badischen gnädigst privilegierten Landkalenders für die badische Markgrafschaft lutherischen Antheils» geäußert hatte. Allein schon der umständliche Titel fordere zum Nichtkaufen auf, meinte Hebel, der als Beispiel für einen guten Volkskalender den Basler «Hinkenden Boten» lobte.¹⁵ Die Kritik wurde nach einigem Zögern ernst genommen und die Redaktion dem Kritiker gleich auch anvertraut. Der Kalender wurde nach seinen Vorstellungen umgestaltet und erreichte bald eine Auflage von zeitweise bis etwa 40 000 verkauften Exemplaren (H. Schlaffer, S. 701). In den Jahrgängen 1808 bis 1819 des in der Folge «Der Rheinländische Hausfreund» genannten Kalenders erschienen neben naturwissenschaftlichen Darstellungen¹⁶ und historischen Betrachtungen vor al-



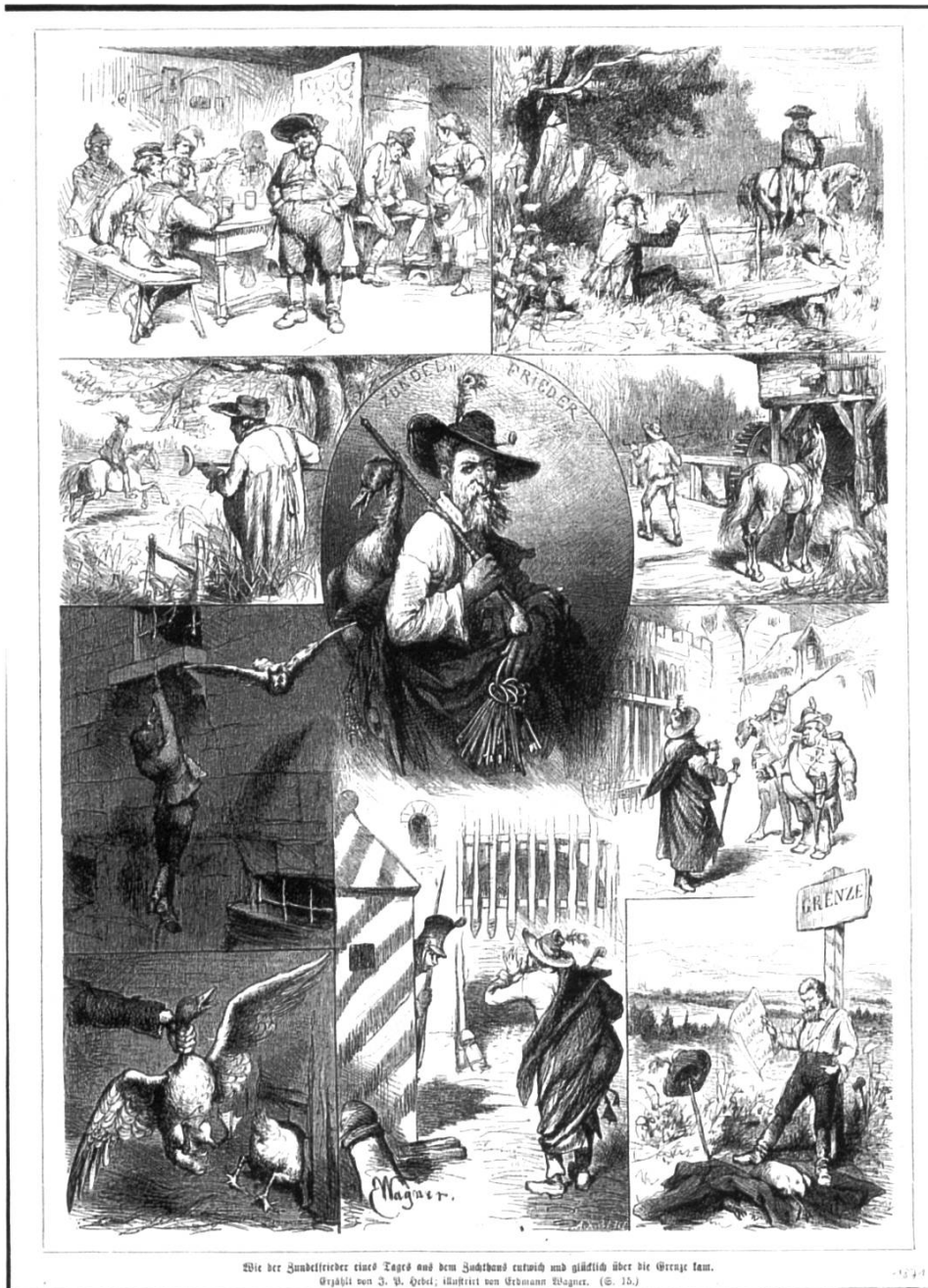
Der Botaniker Karl Christian Gmelin nannte eine neuentdeckte Pflanzengattung nach seinem Freund Hebel. Der Name konnte sich allerdings nicht halten.

lem kurze Erzählungen und Schwänke. Manches entnahm er älteren Kalendern, der Tagespresse und der Literatur, gelegentlich hatte er aber auch mündliche

¹⁵ Im Wortlaut findet sich das Gutachten in der von Hannelore Schlaffer/Harald Zils besorgten Ausgabe des Schatzkästleins des Rheinischen Hausfreunds. München 2010, S. 722–727.

¹⁶ Hebel war zeitweise nicht nur Naturkundeführer, sondern legte u. a. ein umfangreiches Herbarium mit den einheimischen Pflanzen an. Sehr lange verband ihn auch eine enge Freundschaft mit dem Botaniker Karl Christian Gmelin (1762–1837), Verfasser der «Flora badensis Alsatica et confinium regionum cis et transrhena plantae a lacu bodamico usque ad confluentem Mosellae et Rheni sponte nascentes» (1805 ff.). In diesem Werk findet sich auch eine Pflanze, die Gmelin nach dem Dichter benannte: die gelb blühende Kelch-Liliensimse (*Hebelia allemannica*; heute *Tofieldia calyculata* L.).

Als im 19. Jahrhundert die «Illustrierten Wochenzeitung» aufkamen, wurde im Literaturteil wieder mit Dankbarkeit auf Hebels Werk zurückgegriffen. Hier die Bildseite zu einer Zundelfrieder-Geschichte von 1871. (MKB)



Wie der Zundelfrieder eines Tages nach dem Jochband zurück und glücklich über die Grenze kam.
 erzählt von J. V. Hebel; illustriert von Hermann Wagner. (S. 15.)

Überlieferung verwertet.¹⁷ Zu den berühmtesten der insgesamt 295 Kalendergeschichten gehören «Unverhofftes Wiedersehen» und «Kannitverstan»; Kinder hören besonders gerne die Geschichten vom Spitzbuben Zundelfrieder.¹⁸ Durch die vorerwähnte Publikation ei-

ner Auswahl dieser Kurzgeschichten im «Schatzkästlein» (1811) wurde die Kalendergeschichte zu einer eigenständigen literarischen Kurzform. Dank der fortgesetzten Veröffentlichung vieler Gedichte und Kalendergeschichten in unzähligen Auflagen, aber auch in den Lesebüchern

¹⁷ Enzyklopädie des Märchens, Bd. 6 s. v. «Hebel, Johann Peter», Sp. 634–640, hier: Sp. 637 (Hans Trümper).

¹⁸ Zu Hebels Zeiten gab es im Südbadischen ein Vagantengeschlecht dieses Namens. Laut Otto Behaghel (Hebels Werke, Berlin-Stuttgart 1883, Teil 2, S. 140, Anm. zu Zeile 23) soll Friedrich Zundel am 3. August 1833 im Gefecht von Pratteln gefallen sein.

und in heutigen Volkskalendern¹⁹, ist Hebel sehr populär geworden. Viele Geschichten aus dem «Schatzkästlein» wurden auch in andere Sprachen übersetzt, so ins Italienische, Französische, Englische, Russische,²⁰ Polnische, Ungarische²¹ und selbst ins Japanische.²² Und sein «Alterswerk», die 1824 erstmals erschienenen «Biblischen Geschichten», die im Grossherzogtum Baden auch eine katholische Bearbeitung erfuhren, wurden in Graubünden für die evangelischen Schulen des Puschlavs und des Bergells ins Italienische sowie in zwei romanische Idiome (u. a. ins Surselvische) übersetzt. Hebel schlug hier den gleichen volkstümlichen Ton an wie bei den Kalendergeschichten, der zugleich auch ein Bibelton ist, wie wir ihn ja auch von Jeremias Gotthelf kennen.^{23, 24} Und dieser pastorale Tonfall mag in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft ein weiterer Grund

sein, dass Hebel bei vielen unmodern geworden ist. Aber hinter dem «Merke!» am Ende mancher Geschichte stecken jenseits von Kirche und Glaube ewig gültige Lebensweisheiten und Tipps zur richtigen Lebensführung sowie Weltläufigkeit, Humanität, Toleranz und Humor. Sich diese zu beherzigen, kann gerade in der heutigen Zeit kaum verkehrt sein. Es ist nicht auszuschliessen, dass gerade das Hebeljahr 2010 mit seinen vielen Veranstaltungen ganz unterschiedlicher, oft auch unkonventioneller Form dem Werk von Johann Peter Hebel wieder mehr «geneigte Leser» zuführt und zur Entdeckung des «anderen Hebels» führt.

¹⁹ Dazu nur ein Beispiel: Im «Neuen Haus-Kalender auf das Jahr nach der gnadenreichen Geburt Jesu Christi 2010 für den Kanton Wallis» (Druck und Verlag von Kalt-Zehnder, vormals Buchdruckerei Blunsi) zählen wir unter den 12 abgedruckten Kurzerzählungen und Märchen von Autoren wie Bechstein, Grimm, Gottfried Keller, Meinrad Lienert gleich deren drei von Johann Peter Hebel, nämlich «Der Heiner und der Brassenhaimer Müller», «Das Brantweingläslein» und «Das seltsame Rezept». Die Bevorzugung Hebels in diesem Kalender, der vornehmlich von einer bodenständigen, katholischen Kundschaft gekauft wird, hat wohl eher etwas mit der Qualität der Geschichten als mit dem «Jubiläumsjahr J. P. Hebel, 1760–2010» zu tun; auf einen bewussten Bezug verzichtet der anonym bleibende Kalenderredaktor.

²⁰ Hier besitzt der russische Dichter Vasilij Andrejevič Žuhovskij (1783–1852) grosse Verdienste. Neben Kalendergeschichten übersetzte er auch zahlreiche Gedichte Hebels. Vgl. Dimitrij Tschizewskij, Johann Peter Hebel in der russischen Literatur und Schule, in: Ruperto-Carola, Bd. 28. Heidelberg 1960.

²¹ Im Jahre 1997 mit Unterstützung der Schweizer Kulturstiftung PRO HELVETIA!

²² Selbstverständlich gibt es auch viele gewichtige Auseinandersetzungen mit Hebels Werk, die sich in Bibliographien einschlägiger Editionen zu Leben und Werk aufgeführt finden. Hier sei nur ein Titel eines Koreaners erwähnt: Tschang Bok Rhie, Johann Peter Hebels Kalendergeschichten, Eine Studie über Heimat und Geschichte, Religion und Sittlichkeit im «Hausfreund». Diss. Köln 1976.

²³ Darauf haben Walter Benjamin und Ernst Bloch aufmerksam gemacht. Vgl. Johann Anselm Steiger, Bibel-Sprache, Welt und Jüngster Tag bei Johann Peter Hebel., Erziehung zum Glauben zwischen Überlieferung und Aufklärung. Göttingen 1994, S. 12 f.

²⁴ Das heisst nun aber nicht, dass nicht auch die leichte Muse von einem solchen Autor Besitz ergreifen kann. Was es indes für Hebel im Jubiläumsjahr nicht gab, darf nun 2011 Gotthelf «erleben»: Auf der Seebühne von Thun soll als «Welturaufführung» ein Gotthelf-Musical gespielt werden...!